

## Vorwort der Herausgeberin zur ersten Ausgabe

»So starben sie, von Kurden erschlagen, von Feldjägern beraubt, erschossen, erhängt, vergiftet, erdolcht, erdrosselt, von Seuchen verzehrt, ertränkt, erfroren, verdurstet, verhungert, verfault, von Schakalen angefressen. Kinder weinten sich in den Tod, Männer zerschmetterten sich an den Felsen. Mütter warfen ihre Kleinen in Brunnen, Schwangere stürzten sich, die Hände aneinandergebunden, mit Gesang in den Euphrat. Alle Tode der Erde, die Tode aller Jahrhunderte starben sie.«

Diese Sätze schrieb der deutsche expressionistische Schriftsteller Armin T. Wegner 1919 in einem offenen Brief an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Wilson. Leidenschaftlich beschwor er die Welt, die Augen nicht vor einem Verbrechen zu verschließen, dessen Zeuge er geworden war – der Austreibung und Vernichtung von zwei Dritteln der armenischen Bevölkerung des Osmanischen Reiches im Jahre 1915. Doch sein Appell verhallte ungehört – noch heute ist die Ermordung von ca. 1,5 Millionen Armeniern ein fast vergessener Völkermord.

Seit dem 16. Jahrhundert lebten die Armenier der westarmenischen Gebiete, 2,5 Millionen Menschen, unter osmanischer Herrschaft. Ihre seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. angestammten Siedlungsgebiete lagen in Ostanatolien und Kilikien. Aber auch in den großen Städten des Reiches, vor allem in Konstantinopel existierten bedeutende, traditionsreiche armenische Gemeinden. Die christlichen Armenier waren als osmanische Untertanen bis 1876 vor dem Gesetz, in der Realität jedoch immer, Menschen zweiter Klasse. Sie hatten z. B. überdurchschnittlich hohe Steuerlasten zu tragen, durften nicht in der Armee dienen und keine staatlichen Posten bekleiden.

Insbesondere die armenischen Bauern lebten in völliger Rechtlosigkeit. Sie, die keine Waffen besitzen durften, waren schutzlos den Übergriffen kurdischer Banden und der Willkür korrupter türkischer »Staatsdiener« ausgeliefert. Immer wieder kam es zu Pogromen an Armeniern, denen beispielsweise zwischen 1894 und 1896 bis zu 300 000 Menschen zum Opfer fielen.

Ende des 19. Jahrhunderts begann sich im armenischen Volk Widerstand zu regen. Im Zuge der nationalen Erweckung entstanden auch revolutionäre Parteien (Armenakan, Hntschak, Dashnakzutjun). Ihre Forderungen waren allerdings eher moderat. Sie klagten, mit Ausnahme der Hntschak-Partei, lediglich Rechtssicherheit und Gleichbehandlung ein und stellten sich für die armenischen Gebiete eine Verwaltungsautonomie innerhalb des Osmanischen Reiches vor.

Als 1908 Anhänger der »Partei für Einheit und Fortschritt«, auch Jungtürken genannt, die Macht in Konstantinopel ergriffen und die Rechte des Sultans beschnitten, setzten die Armenier große Hoffnungen in die neue Regierung. Von nun an, so glaubten sie, hätten Verfolgung und Diskriminierung ein für alle Mal ein Ende. Die ersten Verlautbarungen der Jungtürken waren in dieser Hinsicht auch vielversprechend. Doch bald sollten sie ihre Meinung auf folgenreiche Weise ändern.

1913 hatte das jungtürkische Triumvirat Talaat, Enver und Cemal Pascha die Macht vollständig an sich gerissen. Diese Männer zeichnete ein glühender Nationalismus aus, der ihr politisches Streben auf die Erhaltung und Festigung des Osmanischen Reiches und dessen Umwandlung in einen monoethnischen Staat, eine »Türkei der Türken« richtete. Sie träumten von einem großturkanischen Reich, das sich über die Steppen Zentralasiens bis nach Nordchina erstrecken und die dort lebenden Turkvölker mit den Türken Kleinasiens vereinen sollte. Diesen hochfliegenden Plänen standen u. a. die christlichen Armenier, die in Ostanatolien lebten, im Wege. Armenier, deren entrechtete Lage überdies ständig lästige Interventionen Europas auf den Plan rief und die der Sympathie für den christlichen Erzfeind Russland verdächtig waren. Außerdem konnte man die armenischen Siedlungsgebiete gut für die Aufnahme der aus den verlorengegangenen Balkanprovinzen hereinströmenden muslimischen Emigranten brauchen.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs kam für die endgültige »Lösung« der armenischen Frage wie gerufen. Der Krieg bot nicht nur die Gelegenheit, sondern lieferte auch den propagandistischen Vorwand: Man beschuldigte die Armenier der Kollaboration mit dem Kriegsgegner Russland und gab vor, sie deshalb aus dem Frontgebiet »umsiedeln« zu müssen.

Tatsächlich begannen die Deportationen und Massaker Ende März 1915 aber in Kilikien, also in einem Gebiet, das weit von der russischen Front entfernt lag. Als eigentlicher Beginn der Vernichtungsaktion gilt die Verhaftung und Ermordung der armenischen intellektuellen und politischen Elite in Konstantinopel am 24. April 1915. Diesen Tag begehen die Armenier bis heute als Gedenktag für die Opfer des Völkermordes.

Danach liefen die Ereignisse nach festem Muster ab: Die 200 000 zur Armee eingezogenen armenischen Wehrpflichtigen wurden entwaffnet, in Arbeitsbattalione gesteckt oder sofort ermordet. Gleichzeitig ließ man die Armenier im ganzen Land entwaffnen und ihre Führer verhaften. Die armenischen Männer wurden von der übrigen Bevölkerung getrennt und umgebracht. Nun waren die Armenier ihrer Führer und wehrfähigen Männer beraubt. Übrig blieben Greise, Frauen und Kinder. Auf diese Wehrlosen wartete ein noch grausameres Schicksal: die als Umsiedlung getarnte Vernichtung. Lediglich ein kleiner Teil der armenischen Bevölkerung blieb davon verschont – die Armenier Konstantinopels und Smyrnas (Izmir), weil man internationales Aufsehen vermeiden wollte, und die Armenier der Provinz Wan, weil sie durch den Einmarsch der russischen Truppen gerettet wurden. Mindestens 200 000 Armenier überlebten, da sie zwangsislamisiert oder in türkische Häuser verschleppt worden waren. Für die übrigen aber gab es kein Entrinnen. In den sechs östlichen Provinzen des Reiches – Bitlis, Diyarbekir, Harput, Sivas, Trabzon und Erzurum – sowie in Kilikien stellten die Türken endlose Deportationskolonnen zusammen. Die Menschen wurden zu Fuß (nur die Reichen durften anfangs noch Wagen benutzen) auf einen qualvollen Todesmarsch in Richtung Süden geschickt. Begleitet von bestechlichen Gendarmen, die sie gemeinsam mit Teilen der Bevölkerung, irregulären Truppen und Kurdenbanden ausplünderten,

vergewaltigten und massakrierten, schleppten sie die Deportierten bis Aleppo. Um sie schon während des Marsches zu vernichten, gab man ihnen kaum Nahrung und führte sie über Umwege oder besonders beschwerliche Strecken. Die deportierten Armenier galten als vogelfrei, jeder konnte sich ungestraft an ihnen vergehen. Leichenberge säumten den Weg der Deportationskonvois. Nur ein kleiner Teil der Deportierten erreichte Aleppo. Von dort schickte man die völlig entkräfteten Menschen in die Konzentrationslager der Umgebung, in denen sie qualvoll verhungerten, oder trieb sie weiter bis zur letzten Station, der mesopotamischen Wüste. In dieser Ödnis errichteten die türkischen Behörden große Sammellager – traurige Berühmtheit erlangten jene von Deir ez-Zor, Raqqa und Ras-ul-Ajn. Hier konnte die Natur das Werk der Mörder vollenden – die Menschen gingen an Hunger, Durst und Epidemien zugrunde. Wenn das nicht schnell genug ging, schufen die Türken durch periodische Massaker Platz für Neuankömmlinge ...

Die Strategie der türkischen Regierung war aufgegangen – niemand hatte sie an ihrem Vernichtungsfeldzug gegen die Armenier gehindert. Deutschland als engster und einflussreicher Verbündeter des Landes hätte den Völkermord vielleicht verhindern können. Doch die Deutschen wollten es sich mit ihrem Partner Türkei nicht verderben und sahen dem Treiben der Jungtürken zwar missbilligend, aber tatenlos zu.

Am 4. Oktober 1916 meldete der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Radowitz, nach Berlin, dass von den 2,5 Millionen Armeniern des Osmanischen Reiches 2 Millionen deportiert wurden und davon 1,5 Millionen umgekommen seien.

Der Befehl des türkischen Innenministers Talaat Pascha: »Ort der Verschickung derartiger Unruhestifter ist das Nichts...«, war schreckliche Wirklichkeit geworden.

»Die armenische Frage existiert nicht mehr«, verkündete er Ende 1915. Pailadzo Captanian ist eine der wenigen Überlebenden der Deportation.

Bis zum Juli 1915 lebt sie mit ihrem Mann und ihren zwei kleinen Kindern ein normales, friedliches Leben in Samsun. Doch plötzlich gerät ihre Welt aus den Fugen. Die Regierung im fernen Konstantinopel hat über sie das Todesurteil verhängt, einzig und allein, weil sie Armenierin ist. Die junge Frau lässt Kinder, Haus und Habe zurück und reißt sich mit ihrem Mann in den langen Deportationszug ein, der die Armenier ihrer Stadt immer weiter weg von der Heimat in Richtung Süden führt. Ihr Mann wird, wie alle Männer dieses Konvois, gleich in den ersten Tagen des Marsches umgebracht. Pailadzo bleibt allein zurück und sieht während der folgenden drei Monate wahrhaft apokalyptische Szenen. Sie selbst wird gequält, erniedrigt, geschlagen, leidet an Hunger, Durst und Krankheiten. Zum Glück sind die türkischen Begleitgendarmen bestechlich. So kann sie sich für ihr mühsam verstecktes Geld »Privilegien« wie Brot und Wasser erkaufen, die ihr das Überleben ermöglichen. Sie ist davongekommen, doch nichts ist für sie mehr wie es war. Pailadzo kann den »durchdringenden Geruch des Todes« nicht vergessen, der auf dem Marsch allgegenwärtig war. Die Klage ihres sterbenden Volkes hallt unauslöschlich in ihr nach. Sie muss Zeugnis ablegen von dem unglaublichen Un-

recht, das ihren Landsleuten widerfuhr, muss versuchen, das Unbeschreibliche zu beschreiben. Deshalb greift sie zum ersten Mal in ihrem Leben zur Feder.

1919 erscheinen ihre Erinnerungen »Mémoires d'une déportée arménienne« in Paris in französischer Übersetzung. Die Veröffentlichung des armenischen Originals »Zawag« folgt 1922 in New York. Die Armenier hoffen, dass solche Augenzeugenberichte die Weltöffentlichkeit aufrütteln. Das ist auch Pailadzos Anliegen. Sie glaubt fest daran, dass die christlichen Siegermächte des Weltkriegs ihre armenischen Glaubensbrüder nicht im Stich lassen. Die westliche Welt wird die türkischen Mörder zur Verantwortung ziehen und den Armeniern auf der Friedenskonferenz von Paris endlich einen eigenen Staat zubilligen müssen.

Doch das war, wie wir heute wissen, eine trügerische und vor allem betrogene Hoffnung.

Die Türkei zählte an der Seite der Mittelmächte zu den Verlierern des Weltkriegs. 1918 unterzeichnete sie ein Waffenstillstandsabkommen mit den siegreichen Alliierten. Das einst große Osmanische Reich scheint am Ende. Alliierte, griechische und armenische Truppen stehen im Land. Unter russischem Schutz werden Armenier in Ostanatolien repatriiert. Unter französischer Obhut entsteht eine armenische »nationale Heimstatt« in Kilikien. Zehntausende Armenier kehren in ihre Heimat zurück. Die Überlebenden glauben an einen Neuanfang. Ende Mai 1918 wird in Jerewan die Armenische Republik ausgerufen. Ihre Truppen stehen in Teilen des ehemals armenisch besiedelten Ostanatoliens, die zum neuen Staat gehören sollen.

In dieser Situation übernimmt 1919 General Mustafa Kemal in Ankara mit einer Gegenregierung de facto die Macht. Er fordert eine starke, rein türkische Türkei und beginnt ein großangelegtes Roll-Back, um die fremden Truppen wieder zu vertreiben. Die Alliierten setzen seinen Bestrebungen keinen ernsthaften Widerstand entgegen. Während 1919 auf der Friedenskonferenz in Paris langwierig verhandelt wird und im Vertrag von Sèvres 1920 ein unabhängiges Armenien, mit Teilen Ostanatoliens ausgestattet, auf dem Papier entsteht, schafft Kemal Fakten. Er erklärt den Vertrag von Sèvres für null und nichtig und marschiert auf Jerewan. Sein Ziel ist es, den Staat Armenien wieder von der Landkarte verschwinden zu lassen.

Die Lage in der winzigen Armenischen Republik ist desolat. Ihre Bevölkerung besteht zur Hälfte aus Flüchtlingen aus der Türkei und Aserbaidschan. Es herrscht Obdachlosigkeit und Hunger. Seuchen wüten. Die Wirtschaft liegt am Boden. Das Land sieht sich ökonomisch und militärisch von den Alliierten alleingelassen, die nichts tun, um ihre Versprechungen von Sèvres einzulösen. 1920 attackiert Kemal Armenien an drei Fronten. Die armenische Armee vermag gegen die türkische Übermacht nichts auszurichten. Auf ihrem Vormarsch hinterlassen Kemals Truppen eine Spur der Vernichtung – 200 000 Armenier werden massakriert. Es scheint, als würde der türkische Völkermordplan nun in Ostarmenien vollendet. In diesem Augenblick der höchsten Not sieht Sowjetrussland seine Stunde gekommen. Es bietet Armenien seine militärische Hilfe an und installiert als »Gegenleistung« die Sowjetmacht in Jerewan.

Nachdem Sowjetrussland fast den gesamten Transkaukasus erobert hat, schließt es im März 1921 mit der Türkei den Vertrag von Moskau, in dem es dieser die armenischen Bezirke von Kars und Ardahan überlässt. Doch die kleine armenische Sowjetrepublik muss noch weiteren Gebietsabtretungen ohnmächtig zusehen: Arzach (Karabach) und Nachitschewan gehen an Aserbaidschan. Lori und Achalikalaki an Georgien. Übrig bleibt ein armenisches Rumpfterritorium von 28 900 Quadratkilometern – die kleinste Sowjetrepublik.

In Kilikien stehen die Dinge für die Armenier nicht besser. Die Franzosen ziehen 1922 ab und die von ihnen repatriierten Armenier sehen sich voller Entsetzen wieder ihren türkischen Mördern ausgeliefert. Eine panische Massenflucht setzt ein.

Das armenische Trauerspiel findet schließlich 1923 auf der Konferenz von Lausanne sein vorläufiges Ende. Die siegreichen Alliierten Frankreich, Großbritannien und Italien verabschieden sich stillschweigend von ihrer im Vertrag von Sèvres gegebenen Zusage, die Armenier für das erlittene Unrecht mit einem eigenen Staat zu entschädigen. Die armenische Problematik taucht im Vertragswerk von Lausanne lediglich im Abschlussbericht der Unterkommission für Minoritäten unter der Rubrik »Nicht gelöste Fragen« auf. Der Delegation der Armenischen Republik, die zur Konferenz nicht einmal geladen war, bleibt nichts als der ohnmächtige Protest gegen einen Friedensvertrag der »genau so geschlossen wurde, als existierten die Armenier nicht.«

Kriegsverlierer Türkei steht als Sieger da ...

Gerechtigkeit war alles, was Frau Captanian von den westlichen Nationen forderte. Doch Gerechtigkeit können kleine Völker ohne Lobby im Konzert der Weltmächte nicht erwarten.

Bis heute wird den Armeniern nicht einmal die Genugtuung zuteil, dass ihr Schicksal allgemein anerkannt und bekannt ist. Die Türkei weigert sich auch über 70 Jahre nach den Ereignissen von 1915, den Völkermord zuzugeben. Durch historische Fälschungen, statistische Manipulationen, Propagandakampagnen, Bagatelisierung oder Tabuisierung des Themas versucht sie, die Tatsachen zu leugnen und die Opfer bis heute ins Unrecht zu setzen.

Berlin, 1993

## Vorwort der Herausgeberin zur Ausgabe 2015

Die deutsche Erstausgabe der Memoiren von Pailadzo Captanian im Jahre 1993 bedeutete eine Wiederentdeckung dieses 1919 erschienen Buches, das zu den frühesten und unmittelbarsten Zeugnissen der armenischen »Großen Katastrophe« von 1915/16 gehört. Seitdem kam es zu mehreren Neuauflagen und Übersetzungen dieses Dokuments: 2005 erschien eine rumänische Ausgabe (*Memoriile unei deportate armence*), 2010 kam eine französische Neuauflage auf den Markt und im selben Jahr gab es eine erste türkische Edition (*Paylazu Kaptanyan: 1915 Ermeni soykırımı*) aus dem Istanbulener Pencere-Verlag.

Auch in den USA war man wohl auf Frau Captanians Buch aufmerksam geworden, denn Anfang 2008 bat mich der der US-amerikanische Radiosender NPR (National Public Radio) um ein Interview zum Armenischen Völkermord im Allgemeinen und zu Pailadzo Captanian im Besonderen. Die Redakteure der Sendung »The Kitchen Sisters« hatten für ihre Reihe »Hidden Kitchens« über das Instant-Reis-Gericht »Rice-A-Roni« recherchiert (für San Francisco ungefähr das, was die Curry-Wurst für Berlin) und herausgefunden, dass »Rice-A-Roni« armenische Wurzeln hat. Keine andere als Pailadzo Captanian war demnach die Ideengeberin. Sie hatte 1946 für vier Monate ein Zimmer ihres Hauses einem frisch verheirateten italo-amerikanischen Paar vermietet, den späteren Nudelfabrikanten Tom und Lois DeDomenico. Die 18-jährige schwangere Lois wurde von ihr bemuttert und bekocht – u. a. mit einem armenischen Reis-Gericht (Pilaf). So kamen die DeDomenicos später auf die Idee, nicht nur Nudeln, sondern auch ein von Frau Captanian inspiriertes Reisrezept als Instant-Gericht anzubieten. Rice-a-Roni war geboren. Dieses Interview bot mir darüber hinaus auch eine unverhoffte Wiederbegegnung mit unserer Heldin, die wir ja nach dem Wiedersehen mit ihren Kindern 1918 in Konstantinopel »zurückgelassen« hatten. Dank dieser ungewöhnlichen Kochsendung erfuhr ich nun also, dass Pailadzo mit ihren drei Kindern in San Francisco gelebt hatte. Ich recherchierte weiter und entdeckte ihre Todesanzeige im »Red Bank Register« einer Tageszeitung aus Matawan NJ vom 28. Mai 1962. Sie war dort drei Tage zuvor im Alter von 80 Jahren gestorben und hatte drei Söhne und vier Enkelkinder hinterlassen. Auch von den Söhnen, um deren Schicksal wir im Buch bangen, gab es Nachricht. Hrant (Grant) Captanian, der älteste 1910 geborene Sohn starb 2002 im Alter von 92 Jahren in New York. Der 1912 geborene Aram wurde Arzt und nahm mit Auszeichnung im Rang eines Majors am Zweiten Weltkrieg teil. Er starb 1978 in Matawan NJ. Zavag, der jüngste, während der Deportation geborenen Sohn hatte sich in »Gilbert« umbenannt und war 1999 in San Francisco verstorben. Unter »The Birth of Rice-a-Roni: the Armenian-Italian treat« finden Sie auf der NPR Website die ganze Geschichte und darüber hinaus viele Bilder.

Pailadzo Captanians Buch endete mit einem Appell an die »zivilisierte Welt«, Gerechtigkeit für Armenien walten zu lassen. Seitdem sind 96 Jahre vergangen und 2015 jährt sich der Völkermord an den Armeniern zum 100. Mal. Ist ihr und den



anderen Opfern dieses Verbrechens gegen die Menschlichkeit seitdem Gerechtigkeit zuteil geworden?

Gerechtigkeit bedeutete damals für Pailadzo Captanian, dass bekannt wird, was ihr, ihrer Familie und ihrem Volk widerfahren ist – deshalb schrieb sie ihr Buch. Gerechtigkeit bedeutet heute die Anerkennung der Massaker und Todesmärsche als Genozid und in letzter Konsequenz auch eine materielle Entschädigung der Nachfahren der Opfer. Die eigentliche Hoffnung der Autorin war es jedoch, ein unabhängiges Armenien auf dem historischen Territorium in der heutigen Osttürkei entstehen zu sehen, wie es der Vertrag von Sèvres 1920 auch tatsächlich vorsah.

Legt man diesen Maßstab zugrunde, sähe sich Pailadzo Captanian heute sicher in ihren Hoffnungen getäuscht. Es hat sich aber inzwischen doch einiges bewegt: Der staatlich angeordnete Massenmord an den Armeniern des Osmanischen Reiches 1915/16 wird bis heute von 21 Staaten (Argentinien, Armenien, Belgien, Bolivien, Chile, Frankreich, Griechenland, Italien, Kanada, Libanon, Litauen, Niederlande, Polen, Russland, Schweden, Schweiz, Slowakei, Uruguay, Vatikan, Venezuela und Zypern) offiziell als Völkermord anerkannt und von der erdrückenden Mehrheit der Historiker als Genozid eingestuft. In Journalismus und Literatur wurden und werden die Geschehnisse von 1915/16 verarbeitet – das armenische Schicksal ist dadurch einer aufgeklärten Öffentlichkeit bekannt.

Allerdings bleibt es dabei, dass auch 100 Jahre nach der Ermordung und Vertreibung ihrer armenischen Untertanen der türkische Nachfolgestaat des Osmanischen Reiches nebulös von »den Ereignissen von 1915« oder dem »angeblichen armenischen Völkermord« spricht. In offiziellen türkischen Verlautbarungen, den regierungsnahen Medien und in Schulbüchern wird der Armenische Genozid gelehrt, relativiert oder verharmlost. Wer ihn trotzdem beim Namen nennt kann wegen »Herabsetzung der türkischen Nation, des Staats der Republik Türkei, der Institutionen des Staates und seiner Organe« nach Artikel 301 des türkischen Strafgesetzbuches belangt werden. Prominentes Opfer wurde 2011 der türkische Nobelpreisträger Orhan Pamuk, der 2005 in einem Interview gesagt hatte: »Die Türken haben auf diesem Boden 30 Tausend Kurden und 1 Million Armenier getötet. In der Türkei hat keiner den Mut dies offen zu sagen. Aber ich tue es.«

Die offizielle türkische Lesart der Geschehnisse von 1915/16 hat sich seit 100 Jahren de facto nicht geändert, auf eine Entschuldigung und Entschädigung warten die Armenier bis heute vergebens. Die Leugnung erhielt vielmehr ein »menschliches Gesicht«, wie es der Historiker Taner Akçam ausdrückte, als Premier Erdoğan am 23. April 2014, dem Vorabend des 99. Völkermordgedenktag, den Enkeln der getöteten Armenier sein Beileid aussprach und zugleich hinzufügte, alle Volksgruppen des Osmanischen Reiches hätten damals eine schmerzreiche Zeit durchlebt.

Doch dies ist nur eine Seite der Medaille. Tatsächlich sind seither Dinge in der Türkei geschehen, die mir, als ich vor 22 Jahren Pailadzo Captanians Erinnerungen herausgab, unvorstellbar waren. Die türkische Zivilgesellschaft ist seit Beginn der 2000er Jahre erwacht und stellt sich zunehmend auch dem armenischen Tabu, der

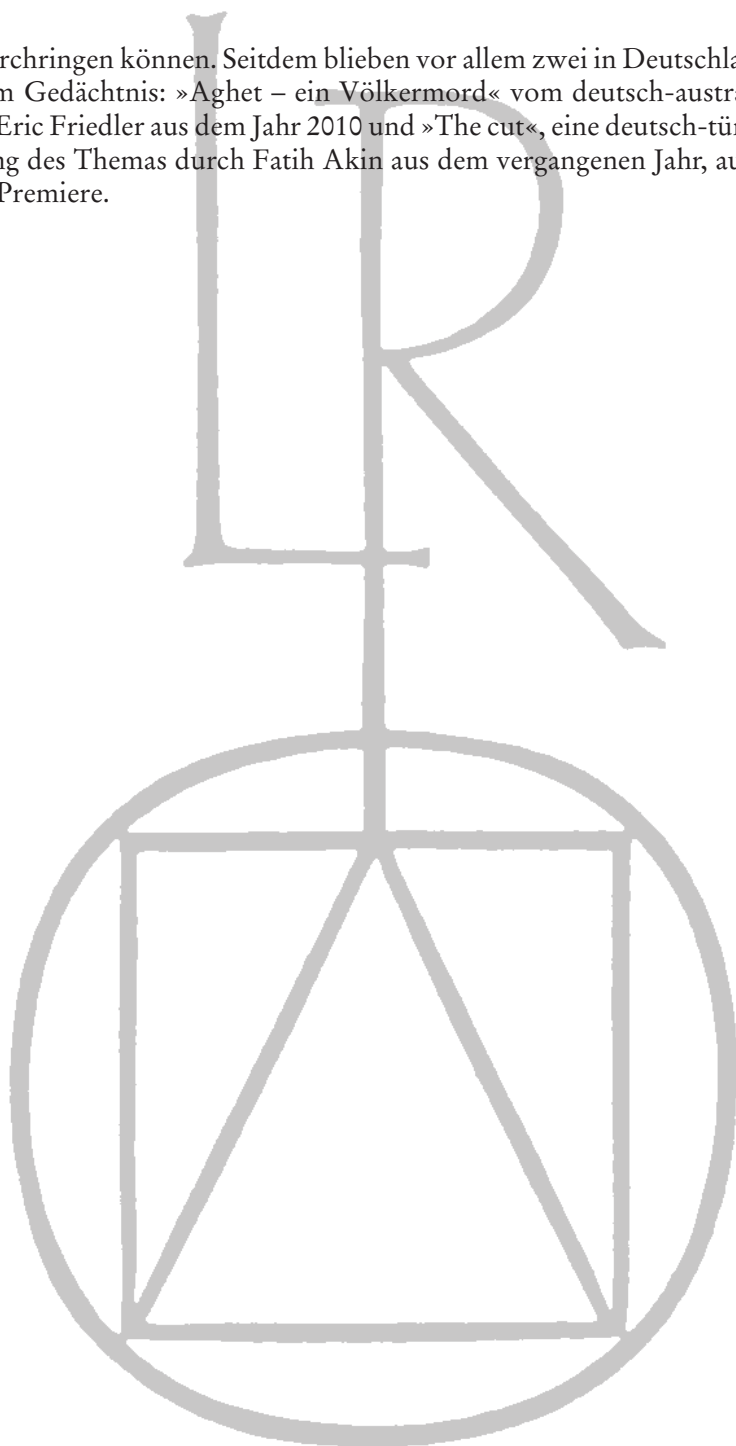
Frage also was mit den mehr als 2 Millionen Armeniern geschehen ist, die bis 1915 osmanische Untertanen waren.

Der türkische Historiker Taner Akçam brach bereits 1992 das große Schweigen, als er das erste türkische Buch zum Thema schrieb: *Die türkische nationale Identität und die armenische Frage. (Türk ulusal kimliği ve Ermeni sorunu)*. Andere mutige türkische Intellektuelle folgten seinem Beispiel. Die Namen Uğur Ümit Üngör, Fatma Müge Göçek oder Fuat Dündar stehen für diese neue türkische Aufarbeitung der eigenen Geschichte, ebenso wie die vieler Teilnehmer an der ersten großen öffentlichen Konferenz zum Armenischen Thema in der Türkei »Ottoman Armenians during the era of Ottoman decline«, die 2005 die Privatuniversitäten Bilgi, Sabancı und Boğaziçi in Istanbul ausrichteten. Persönliche Opferbereitschaft und Hingabe zeichnet auch Verleger wie Ragıp Zarakolu aus, der immer wieder Haftstrafen in Kauf nimmt oder Journalisten wie Hasan Cemal, Enkelsohn von Cemal Pascha, einem der Hauptverantwortlichen der armenischen Deportationen, der 2012 ein Buch mit dem unzweideutigen Titel *1915: Ermeni soykırımı (1915: Der Armenische Völkermord)* schrieb. Auch der Name der Anwältin Fethiye Çetin gehört in diese Reihe. Ihr Buch *Anneannem (Meine Großmutter)* von 2004 brach ein weiteres türkisches Tabu, indem es die Geschichte ihrer Großmutter erzählt, die kurz vor ihrem Tode der Enkelin ihren wahren, armenischen Namen verrät. Sie war eines von vielen geraubten, verschleppten oder versteckten armenischen Kindern, die den Völkermord in türkischen Familien überlebt hatten und deren Geschichten bis dahin unerzählt geblieben waren. Der Mord an Fethiye Çetins Mandanten Hrant Dink, dem Herausgeber der armenisch-türkischen Wochenzeitung »Agos« am 19. Januar 2007, löste ein wahres Erdbeben im links-liberalen Milieu der Türkei aus und hat die intellektuelle und politische Diskussion der Türkei bis heute verändert. Zehntausende zogen damals durch Istanbuls Straßen und skandierten den Slogan »Hepimiz Hrant'ız – Hepimiz Ermeniyiz« (Wir sind alle Hrant – wir sind alle Armenier). Ich erinnere mich noch gut daran, wie wir damals mit ungläubigem Staunen vor den Fernsehern saßen...

Und was ist seit 1993 in Deutschland, damals Verbündeter des Osmanischen Reiches, geschehen? Der Deutsche Bundestag hat im Jahr 2005, dem 90. Jahrestag des Genozids, mit den Stimmen aller Fraktionen den Antrag »Erinnerung und Gedenken an die Vertreibungen und Massaker an den Armeniern 1915 – Deutschland muss zur Versöhnung zwischen Türken und Armeniern beitragen« (Bundestagsdrucksache 15/5689) verabschiedet. Darin ist die Rede von den »Taten der jungtürkischen Regierung des Osmanischen Reiches, die zur fast vollständigen Vernichtung der Armenier in Anatolien geführt haben«. Zudem heißt es: »Zahlreiche unabhängige Historiker, Parlamente und internationale Organisationen bezeichnen die Vertreibung und Vernichtung der Armenier als Völkermord«. Auch wurde »die unrühmliche Rolle des Deutschen Reiches, das angesichts der vielfältigen Informationen über die organisierte Vertreibung und Vernichtung von Armeniern nicht einmal versucht hat, die Gräueltaten zu stoppen«, bedauert. Zu einer eindeutigen Anerkennung des Völkermordes hat sich indes bis jetzt noch keine Bundesregie-



rung durchbringen können. Seitdem blieben vor allem zwei in Deutschland gedrehte Filme im Gedächtnis: »Aghet – ein Völkermord« vom deutsch-australischen Regisseur Eric Friedler aus dem Jahr 2010 und »The cut«, eine deutsch-türkische Aufarbeitung des Themas durch Fatih Akin aus dem vergangenen Jahr, auch dies eine mutige Premiere.



## Vorwort

Ich widme dieses Buch meinen in der Fremde lebenden, trauernden Landsleuten, die endlich die ganze Wahrheit über die Deportationen von 1915 erfahren wollen. Ich wurde wie so viele andere Armenier Opfer türkischer Grausamkeit. Davon will ich heute Zeugnis ablegen. Ich habe beschrieben, was ich sah und erlitt. Leider ist mein Tagebuch, in das ich alle Erlebnisse eintrug, verschwunden. Bergbewohner hatten es mir während der Deportation weggenommen. Meine Seele ist jedoch von den erduldeten Leiden so tief durchdrungen, mein ganzes Ich so voll dieses Alptraums, daß es mir gelungen ist, alles mit ausreichender Genauigkeit wiederzugeben.

Aber was sage ich da? Ist es möglich, die Hölle unseres Todesmarsches zu beschreiben? Nein. Die wahnsinnige Roheit, die sich über uns entlud, ist nicht in Worte zu fassen, so sehr übersteigt sie alle Vorstellungskraft und alle menschlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Allein die Opfer können in ihrer Erinnerung das nachvollziehen, was auf immer unbeschreibbar bleiben wird.

Möge sich der Leser nach der Lektüre dieser Seiten vorstellen, wie das Leben der Mehrzahl meiner Leidensgefährten während der letzten schrecklichen vier Jahre aussah – wenn ich dazusage, daß ich im Vergleich zu ihnen wenig zu erdulden hatte.

Wir Armenier erlitten unendlich schwere, nicht wiedergutzumachende Verluste. Gerade deshalb haben wir ein Recht zu hoffen, daß die Tränen und Wehklagen unseres gemarterten Volkes die zivilisierten Nationen nicht unberührt lassen.

Ist es denn angesichts unseres für die Freiheit vergossenen Blutes zu viel verlangt, wenn wir von der Pariser Friedenskonferenz fordern, den Überlebenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sie für immer vom mörderischen Joch der Türken zu befreien?

Pailadzo Captanian

Paris, 1919